Erebos

Wie Schilf auf den Wellen eines Flusses, wiegt die Hängebrücke sich im aufkommenden Wind. Sie wird, sie *muss* uns tragen – für Furcht bleibt keine Zeit. Ambani setzt als erster einen Fuß auf die Holzbretter, umfasst das Halteseil, und tastet sich vorwärts. Jenkins folgt ihm, dann Solowjow, Keita, Marrais und als letzter ich.
Tief unter uns erstreckt sich der Wald, ein saftiges Pflanzenmeer, das uns von allen Seiten umschließt. Konzentriert setze ich einen Fuß vor den anderen; achte auf jedes Anzeichen von Fäule im Holz. Durch die Lücken zwischen den Brettern blitzen lange Zeit nur Variationen von Grün, dann Grauschwarz. Die Steinkolosse sind nun direkt unter uns.

Ihretwegen sind wir hier. Weil der Wächter im Sterben liegt und sein Sohn spurlos verschwunden ist. Nun muss einer von uns erwählt werden, um das Dunkel im Fels verschlossen zu halten.
Ich klammere mich fester an das Seil und wage einen Blick seitlich unter die Brücke. Der Anblick der zwei riesenhaften, schwarzen Berge lässt mich erschaudern. Ich weiß, dass sie aus Stein bestehen, doch ihre Silhouetten gleichen gigantische Menschen, die sich unter grauschwarzen Tüchern vor der Welt verstecken. Einer Welt, in die sie nicht gehören …
Ich schüttle mich. Schaue wieder nach vorn. Der Abstand zu den anderen hat sich vergrößert.

Ein kreischender Laut durchreißt die Luft. Langgezogenes, unmenschliches Jaulen. Ich schlage mir die Hände vor die Ohren, schließe die Lider, doch der Ton frisst sich durch meine Augenhöhlen, bis in meinen Kopf.
Das Geräusch reißt ab; zurück bleibt absolute Stille. Kein Windhauch regt sich mehr, die Brücke liegt still unter uns. Eine Wolke schiebt sich vor die Sonne.
Ein Knarzen und Knacken, dumpfes, hohles Pochen. Es geht von den Steinriesen aus. Ich blicke noch einmal nach unten. Kann es sein …? Ich schüttle den Kopf. Nein. Sie sind … näher gekommen?

Vom anderen Ende der Brücke erklingen Schreie; es sind Marrais und Solowjow. Ich blicke zu ihnen, erkenne nichts, doch eine Sekunde später höre ich das Schreien aus meinem eigenen Mund. Ich reiße den Arm hoch. Auf meiner Haut sprießt dunkles, struppiges Haar; wuchert wie im Zeitraffer ... Wir sind zu spät gekommen.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de